UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Wissen(schaft) und lokales ökologisches Wissen

Maria Backhouse

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Backhouse, Maria. 2022. "Wissen(schaft) und lokales ökologisches Wissen." In *Handbuch Politische Ökologie: Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden*, edited by Daniela Gottschlich, Sarah Hackfort, Tobias Schmitt, and Uta von Winterfeld, 483–90. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839456279-050.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY 4.0

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
CC-BY 4.0: Creative Commons: Namensnennung
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Wissen(schaft) und lokales ökologisches Wissen

Maria Backhouse

Anknüpfend an die verschiedenen Spielarten des Konstruktivismus sowie die Wissenschaftskritik der *Science and Technology Studies* (STS) und der → *Post-/Decolonial Studies*[1] zielen verschiedene Teile der Politischen Ökologie auf die Dekonstruktion des universalistischen Anspruchs westlicher Wissenschaft ab. Dabei spiegeln diese Rezeptionsstränge – bis auf wenige Ausnahmen (etwa Escobar 1999; Harding 2008) – die weitgehende Trennung der Debattenfelder der *Post-/Decolonial Studies* und der STS wider: Die post- und dekolonialen Ansätze konzentrieren sich eher auf die Geistes- und die STS eher auf die Naturwissenschaften. Im vorliegenden Beitrag werden diese verschiedenen Debattenstränge, ausgehend von der gemeinsamen Annahme, dass jegliche Wissensproduktion gesellschaftlich situiert ist (vgl. Haraway 1988), zusammengedacht. Die Kontextualisierung des modernen Wissen(schafts)verständnisses in seiner kolonialen Entstehungsgeschichte sowie in seinen fortdauernden postkolonialen → Machtasymmetrien hat, wie im vorliegenden Beitrag herausgearbeitet wird, weitreichende epistemologische, politische und praktische Implikationen. Denn es verkompliziert den Rückgriff auf (natur-)wissenschaftliche Zugänge zur Erklärung der ökologischen Krise und ihrer Bearbeitung. Gleichzeitig rückt das marginalisierte Umweltwissen lokaler → Akteure in den Fokus, das im Fall des ›Indigenen Wissens‹ wiederum im Spannungsfeld zwischen abwertenden und romantisierenden Zuschreibungen sowie neuen → Inwertsetzungsstrategien unter anderem im Zusammenhang mit neuen → biotechnologischen Verfahren steht.

Wissen(-schaft) und epistemische Gewalt

Ein zentrales Anliegen der Politischen Ökologie ist es, Umweltprobleme zu repolitisieren, indem diese gesellschaftlich verortet werden (vgl. Robbins 2012). Ein wichtiger Ausgangspunkt ist die Kritik an der grünen Modernisierungserzählung, die die Umweltpolitik seit ihrer globalen Etablierung ab den 1970er Jahren durchdringt (vgl. ebd. 2012: 14). Die ökologische Modernisierungserzählung kennzeichnet *erstens*, dass Umweltpolitik über marktbasierte Instrumente gesteuert werden soll (Bemmann et al. 2014: 12). *Zweitens* basiert sie auf einem großen Technikoptimismus, nämlich, dass Umweltprobleme über ihre Quantifizierung und technologische Innovationen be-

1 Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden der post- und dekolonialen Ansätze vgl. Boatcă (2016); Garbe (2020).

arbeitet werden können (ebd.). Die Kombination von Innovationen und marktbasierten Instrumenten soll ein grünes Wachstum ermöglichen. *Drittens* fußt sie auf dem Entwicklungsdenken der klassischen Modernisierungstheorie, demzufolge Westeuropa und Nordamerika die erstrebenswerte Zielsetzung für die Entwicklung aller Gesellschaften weltweit darstellen (vgl. Kößler 1998). *Viertens* ist dieses Entwicklungs- und Technikverständnis mit einem eurozentrischen Wissenschaftsverständnis verbunden. Dieses basiert seit Kolonialzeiten auf der dichotomen Abgrenzung vom »Rest der Welt« (Hall 1992), der als traditionell (vs. modern), unterentwickelt (vs. entwickelt) oder irrational (vs. rational) abgewertet wird. Das europäische Verständnis von Rationalität, Wissenschaft und technischem Fortschritt stellt in diesem allgegenwärtigen Denken »die Juwelen in der Krone der Modernität« dar (Harding 2011: 2, eigene Übersetzung). Negative sozial-ökologische Auswirkungen technologischer Entwicklungen sind demzufolge nur entstanden, wenn diese nicht richtig eingesetzt worden sind (vgl. ebd.: 5). Indem Wissenschaft und Technologien in der grünen Modernisierungserzählung von ihrer gesellschaftlichen Verortung abgetrennt und universalisiert werden, wird nicht nur die Produziertheit des (natur-)wissenschaftlichen Wissens, sondern werden auch globale Ungleichheits- und Machtverhältnisse, die dieses Wissen durchdringen, unsichtbar gemacht und naturalisiert (vgl. ebd.). Nur vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum es für Vertreter*innen der ökologischen Modernisierung kein Widerspruch ist, dass die alten kapitalistischen Zentren sich selbst als Vorreiter beim technischen Umwelt- und Klimaschutz betrachten, obwohl sie nachweislich überproportional für die globale Krise verantwortlich sind – wie etwa vergleichende Hochrechnungen des Ausstoßes von Kohlenstoffdioxid (CO_2) über einen Zeitraum von 200 Jahren eindrücklich verdeutlichen (vgl. Chancel/Piketty 2015).

Mit dieser Depolitisierung wissenschaftlichen Wissens wird aber die »dunkle Seite der Moderne« bzw. die »Kolonialität der Macht« (Quijano 2016), die auch die wissenschaftliche Wissensproduktion durchdringt, unsichtbar gemacht (→ De/Kolonialität). Mit der Kolonialität der Macht beschreibt Aníbal Quijano eine Machtmatrix, die sich mit der Eroberung der Amerikas 1492 herausgebildet hat und bis heute global wirkt. Sie wird geprägt von einer rassistischen Hierarchisierung und gleichzeitig ungleichen Einbindung der Menschen in die kapitalistische Arbeitsteilung (vgl. ebd.). Entscheidend ist, dass diese Matrix seit Kolonialzeiten die kapitalistischen Zentren und Peripherien von den Ausbeutungsverhältnissen über die Wissensproduktion bis zu den subjektiven Selbstverständnissen der Kolonisierenden und Kolonisierten durchdringt. Die Amerikas lieferten nicht nur die agrarischen und mineralischen → Rohstoffe für die entstehenden kapitalistischen Zentren, sondern waren für die Konstituierung und Abgrenzung des westeuropäischen Selbstverständnisses vom nicht-westlichen Anderen eine zentrale Projektionsfläche. Die koloniale Eroberung der Amerikas war somit nicht nur die Vorbedingung für die Herausbildung des Kapitalismus, sondern auch der Moderne und die mit ihr entstandenen Wissenschaftsdisziplinen (vgl. Escobar 2007). Eine wichtige intersektionale Erweiterung nimmt María Lugones mit ihrem Konzept der »Kolonialität von Gender« vor, indem sie verdeutlicht, dass nicht nur die geschlechtliche Arbeitsteilung, sondern dass sich das dualistische, heterosexuelle Geschlechtskonstrukt selbst erst mit dem Kolonialismus und der Entstehung des Kapitalismus und der Moderne gewaltsam herausgebildet hat (vgl. Lugones 2007). Die eurozentrische Konstruktion von Wissen ist somit gleichermaßen kolonial, rassifiziert und vergeschlechtlicht. Wissenschaft kann aus dieser Sicht nicht die rationale

Seite der Moderne sein, sondern ist seit der Eroberung der Amerikas tiefgreifend mit globalen Macht-, Ungleichheits- und Gewaltverhältnissen verwoben, was mit dem Begriff der »epistemischen Gewalt« betont wird.

Der Begriff der epistemischen Gewalt geht auf Michel Foucault zurück und wird in zahlreichen herrschaftskritischen Debattenfeldern aufgegriffen (vgl. Said 2003 [1978]; Spivak 1988, zit.n. Brunner 2020: 12). Deren gemeinsames Anliegen ist es, den Dualismus des westlichen Denkens zu überwinden, der unter anderem auf den Philosophen René Descartes zurückgeführt wird. Descartes hatte mit seiner berühmten Trennung von Geist und Körper ein bis heute fortwirkendes mechanistisches Weltbild erschaffen, das Menschen, → Natur oder Ideen zu Entitäten machte und voneinander abtrennte wie beispielsweise Mann/Frau, Gesellschaft/Natur oder Europa/›Rest der Welt‹. Damit entstand ein Begründungszusammenhang für die Eroberung und Unterdrückung aller, die keine europäischen, *weißen* und heterosexuellen Männer waren. Wie Claudia Brunner herausarbeitet, liegt aus

> »post- und dekolonialer Sicht […] Gewalt im engen wie im weiten Sinne in den eurozentrischen Praktiken und Paradigmen der Moderne selbst begründet, die nach Ordnung und Klassifikation strebt, um unterwerfen und regieren zu können. Epistemische Gewalt ist also nicht einfach eine unter vielen, nebeneinander existierenden, Formen von Gewalt. Sie ist jener immer noch imperialen Weltordnung, in der sich Gewalt auch heute ereignet, zugrunde gelegt« (Brunner 2020: 17).

Die epistemische Gewalt drückt sich somit nicht nur in der Komplizenschaft von (Natur-)Wissenschaften bei der Ausübung von physischer Gewalt z.B. über die Entwicklung von Überwachungsmethoden oder Waffen aus. Vielmehr rücken in dieser relationalen Untersuchungsperspektive auf den Zusammenhang zwischen Wissensproduktion und Wissensobjekt (Brunner 2020: 14) auch die scheinbar neutralen Forschungsmethoden und ihre zugrundeliegenden Annahmen über den sogenannten ›Rest der Welt‹ in den Blick, wie sie alle modernen Wissenschaften durchdringen. Schließlich wird mit dem Begriff auch der Ausschluss anderer Wissensformen und Kosmologien bzw. die androzentrische »Monokultur des Wissens« (Santos et al. 2007, zit.n. Brunner 2020: 14) thematisiert.

Für die Politische Ökologie hat diese Kritik weitreichende Folgen für die Konzeptualisierung des Wechselverhältnisses von Gesellschaft und Natur (vgl. Escobar 1999; Alimonda 2011), aber auch für das eigene (natur-)wissenschaftliche Verständnis der ökologischen Krise und ihrer Bearbeitung. Ein Beispiel sind Naturschutzansätze wie Naturschutzgebiete und Nationalparks, die mit (post-)kolonialen Landnahmen verstrickt sein können, wie historische Analysen (vgl. etwa Kaltmeier 2020) ebenso wie Untersuchungen zu aktuellen → Konflikten um die Einrichtung solcher Gebiete verdeutlichen (vgl. etwa Domínguez/Luoma 2020).

Ambivalenzen des lokalen Umweltwissen

Das politische Ziel des Projekts Modernität/Kolonialität und der postkolonialen Kritik ist es, die epistemische Gewalt zu überwinden, indem ein völlig anderes, nicht-eurozentrisches Paradigma entwickelt wird. Dafür soll das eurozentrische Wissen provinzialisiert

(Chakrabarty 2010) und dekolonisiert (Quijano 2016) werden, was für die Natur- genauso wie für die Geisteswissenschaften impliziert, die kulturelle, historische und polit-ökonomische Verortung der eigenen Disziplin und Methode anzuerkennen und zu situieren. Das kritische westliche Denken wird damit aber nicht ad acta gelegt, sondern vor dem Hintergrund der meist unterrepräsentierten (post-)kolonialen Zusammenhänge weitergedacht (vgl. Escobar 2007). Gleichzeitig werden das lokale, subalterne Wissen und alternative epistemologische Kosmologien – etwa von Indigenen oder sozialen Bewegungen – zum Ausgangspunkt dieses emanzipatorischen Projekts (vgl. Escobar 1998, 2007).

Diese emanzipatorische Aufwertung von lokalem Wissen ist auch ein Anliegen der Politischen Ökologie, die sich seit Jahrzehnten mit lokalem Umweltwissen (*local environmental knowledge*) auseinandersetzt (vgl. Robbins 2012: 131ff.). Lokales Umweltwissen umfasst so unterschiedliche Aspekte wie beispielsweise Wissen zu Pflanzen, Tieren, Böden, Umweltmanagementsystemen oder konzeptionellen Systemen und Weltsichten (vgl. ebd.: 132f.). Begrifflich werden lokales, informelles, Indigenes oder traditionelles Wissen oft synonym verwendet oder nicht trennscharf voneinander abgegrenzt. Eine breite Definition fasst darunter Wissen lokaler Milieus im Globalen Norden und Globalen Süden, das klar vom formalen, spezialisierten, kanonischen wissenschaftlichen Wissen abgegrenzt wird (vgl. Brush 2011: 228). Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Wissen ist es meist nicht verschriftlicht, wird mündlich überliefert und ist stark kontextbasiert. Außerdem ist es kulturell spezifisch (konkret), während formalisiertes Wissen scheinbar neutral über jeglicher kulturellen Ordnung steht (abstrakt) (vgl. ebd.). Mit dieser Unterscheidung werden auch Machtasymmetrien beschrieben, denn lokales Wissen wird häufig marginalisiert und subalternisiert (*subalternization*) bzw. als nicht vollwertiges Anderes dem modernen (wissenschaftlichen) Wissen untergeordnet (Escobar 2007: 184).

In einer engen Definition wird zwischen Indigenem Wissen und anderen lokalen Wissensformen unterschieden (vgl. Brush 2011: 228). Indigenes Wissen ist mit der kolonialen Geschichte insbesondere mit der der Amerikas und mit dem Begriff der Indigenen Völker verbunden (vgl. Escobar 2007: 229). Es geht dabei somit ausdrücklich um Wissen, das in Kulturen verortet ist, die seit Jahrhunderten der europäischen Invasion widerstehen und gleichzeitig einer dominanten Nationalkultur kulturell und ökonomisch untergeordnet werden (vgl. ebd.).

Die klare Abgrenzung zwischen lokalem oder Indigenem Wissen einerseits und wissenschaftlichem Wissen andererseits wird jedoch spätestens seit den 1990er Jahren von kritischen Politischen Ökolog*innen problematisiert (vgl. Agrawal 1995, zit.n. Robbins 2012: 132). Denn diese Grenzziehung macht die Wechselverhältnisse zwischen lokalem/Indigenem und wissenschaftlichem Wissen unsichtbar (vgl. ebd.). Auch in wohlmeinenden Projekten für eine nachhaltige Entwicklung von unten kann dies dazu führen, dass nicht-wissenschaftliches (Umwelt-)Wissen nur bezüglich seines Beitrags für eine nachhaltige Entwicklung bewertet wird (Fairhead/Scoones 2005: 34). Die epistemologische Verortung der Bewertenden sowie ihre Vorstellungen einer nachhaltigen Entwicklung bleiben dabei weiterhin unsichtbar. Das Hinterfragen eigener Vorannahmen wird dadurch ebenso wie ein wirklicher Dialog verunmöglicht (ebd.). Zusätzlich wird eine partielle Aufwertung des Indigenen Wissens im Bereich der neoliberalen Umweltpolitik mit Inwertsetzungsstrategien verbunden. Ein Beispiel ist die Vermarktung von Indigenem und traditionellem Wissen zu Saatgut oder Heilpflanzen durch Saatgut-, Pharmazie- oder Kosmetikindustrien (vgl. Brand/Görg 2003; Shiva 2004).

Auch aus dekolonialer Sicht soll der Dualismus der Modernisierungstheorie nicht reproduziert werden, indem das lokale und/oder Indigene Wissen als ontologisches Außen der Moderne gegenübergestellt bzw. auf einen statischen traditionellen Kern festgeschrieben wird. Schließlich sind auch die meisten Indigenen Kulturen und Wissensformen in einem Austausch mit und entsprechend Teil der Moderne (Escobar 2007: 186). Allerdings wird dieses Wissen von dem → hegemonialen eurozentrischen Denken zu einem Anderen gemacht, an den Rand gedrängt und unterdrückt. Aus dekolonialer Sicht ist dieses Wissen Ausgangspunkt für ein → emanzipatorisches dekoloniales Projekt, weil es in dieser Erfahrung der »kolonialen Differenz« (ebd.) seit Beginn der Eroberung der Amerikas mit → Widerständigkeiten verbunden ist und somit als die subversive Kehrseite der Moderne epistemologischer Ausgangspunkt seiner Überwindung sein kann. Ein solches »*Border thinking*« wird unter anderem von Walter Mignolo (2012) anknüpfend an Gloria Anzaldúa (2012) entwickelt.

Fazit

Die post-/dekoloniale Wissenschaftskritik innerhalb des Debattenfeldes der Politischen Ökologie problematisiert den eurozentrischen Dualismus zwischen dem Westen und dem ›Rest der Welt‹, der jegliche Wissensproduktion durchdringt und sich auch in der Gegenüberstellung zwischen wissenschaftlichem und lokalem Wissen manifestiert. Entsprechend betonen unterschiedliche Autor*innen die Wechselwirkungen und Verflechtungsgeschichten der Wissensproduktion, ohne aber die großen Machtasymmetrien dieses Austauschs zu relativieren. Das Projekt einer Dekolonisierung des hegemonialen Wissens erfordert die Situierung und Provinzialisierung jeglichen Wissens. Gleichzeitig setzt es auf widerständiges, subalternisiertes Wissen als Ausgangspunkt für die Entwicklung eines anderen, emanzipatorischen Wissens.

Diese Perspektiveinnahme hat weitreichende Implikationen für den Umgang mit wissenschaftlichen Wahrheiten zu ökologischen Krisen wie dem Klimawandel. Schließlich verkompliziert sie nicht nur das geisteswissenschaftliche Selbstbild des Westens, sondern auch den Rückgriff auf vermeintlich objektive, technische Krisendiagnosen und Lösungsstrategien etwa im Zusammenhang mit dem Klimawandel und dem Rückgang von → Biodiversität. Die Forderung, Wissenschaft zu dekolonisieren, bedeutet aber nicht im Umkehrschluss, wissenschaftliche Kenntnisse etwa zum anthropogenen Klimawandel zu leugnen. Vielmehr geht es darum, jegliche Wissensproduktion zum Klimawandel und seiner Bearbeitung in seiner historischen und gesellschaftlichen Verortung zu reflektieren und gleichzeitig zu demokratisieren. Ein erster Ansatzpunkt für ein solches Projekt wäre etwa die Reflexion und Überwindung problematischer Zuschreibungen über den ›Rest der Welt‹. Ein Beispiel ist etwa das neomalthusianische Narrativ der Überbevölkerung der Menschen im Globalen Süden als Ursache für den Klimawandel, das Problemanalysen und Lösungsansätze nach wie vor durchdringt – obwohl schon längst anerkannt ist, dass der Globale Norden seit der Industrialisierung der größte Emittent von Treibhausgasen ist. Ein zweiter Ansatzpunkt wäre, die globalen Macht- und Ungleichheitsverhältnisse zu reflektieren und anzugehen, die die Definitionshoheit über den Klimawandel und seine Bearbeitung durchdringen. Dabei geht es nicht nur darum, sichtbar zu machen, dass die Wissenszentren nach wie vor hauptsächlich im Globalen Norden verortet sind und eine pro-

vinzielle, meist männliche und *weiße* Perspektive auf ein komplexes globales Problem einnehmen. Vielmehr müssen auch die polit-ökonomischen Zusammenhänge dieser globalen Ungleichheiten der Wissensproduktion im Fokus stehen. Gleichzeitig müssen Ansätze für eine → Demokratisierung des Wissens entwickelt werden, die die oben beschriebenen Hierarchisierungen aufbrechen. Wichtige Impulse dafür geben weltweite soziale Bewegungen, die lokale Kämpfe um Land- und Ressourcenzugang mit Fragen der → Klimagerechtigkeit und das damit verbundene widerständige Wissen mit einem demokratischen → Transformationsprozess verbinden.

Literatur

Agrawal, Arun (1995): »Dismantling the Divide Between Indigenous and Scientific Knowledge«, in: Development and Change, 26. Jg., Nr. 3, S. 413-439.

Alimonda, Héctor (2011): »La colonialidade de la naturaleza. Una aproximación a la ecolgía política latinoamericana«, in: Héctor Alimonda (Hg.): La naturaleza colonizada. Ecología política y minería en América Latina, Buenos Aires: CLACSO, S. 21-58.

Anzaldúa, Gloria (2012): Borderlands/La Frontera: The New Mestiza, San Francisco: Aunt Lute Books.

Bemmann, Martin/Metzger, Birgit/Detten, Roderich von(2014): »Einleitung«, in: Martin Bemmann/Birgit Metzger/Roderich von Detten (Hg.): Ökologische Modernisierung. Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts in Umweltpolitik und Sozialwissenschaften, Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 7-32.

Boatcă, Manuela (2016): »Postkolonialismus und Dekolonialität«, in: Karin Fischer/Gerhard Hauck/Manuela Boatcă (Hg.): Handbuch Entwicklungsforschung, Wiesbaden: Springer VS, S. 113-123.

Brand, Ulrich/Görg, Christoph (2003): Postfordistische Naturverhältnisse. Konflikte um genetische Ressourcen und die Internationalisierung des Staates, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Brunner, Claudia (2020): Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne (= Edition Politik, Band 94), Bielefeld: transcript.

Brush, Stephen (2011): »Whose Knowledge, Whose Genes, Whose Rights?«, in: Sandra Harding (Hg.): The Postcolonial Science and Technology Studies Reader, Durham: Duke University Press, S. 225-246.

Chakrabarty, Dipesh (2010): Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Chancel, Lucas/Piketty, Thomas (2015): »Carbon and Inequality: From Kyoto to Paris. Trends in Global Inequality of Carbon Emissions (1998-2013) & Prospects for an Equitable Adaption Fund«, http://piketty.pse.ens.fr/files/ChancelPiketty2015.pdf (Zugriff: 11.6.2021).

Domínguez, Lara/Luoma, Colin (2020): »Decolonising Conservation Policy: How Colonial Land and Conservation Ideologies Persist and Perpetuate Indigenous Injustices at the Expense of the Environment«, in: Land, 9. Jg., Nr. 3, S. 65.

Escobar, Arturo (1998): »Whose Knowledge, Whose nature? Biodiversity, Conservation, and the Political Ecology of Social Movements«, in: Journal of Political Ecology, 5. Jg., Nr. 1, S. 53-82.

Escobar, Arturo (1999): »After Nature. Steps to an Antiessentialist Political Ecology«, in: Current Anthropology, 40. Jg., Nr. 1, S. 1-30.

Escobar, Arturo (2007): »Worlds and Knowledges otherwise. The Latin American Modernity/Coloniality Research Program«, in: Cultural Studies, 21. Jg., Nr. 2-3, S. 179-210.

Fairhead, James/Scoones, Ian (2005): »Local Knowledge and the Social Shaping of Soil Investments: Critical Perspectives on the Assessment of Soil Degradation in Africa«, in: Land Use Policy, 22. Jg., Nr. 1, S. 33-41.

Garbe, Sebastian (2020): »Dekolonial – Dekolonisierung«, in: PERIPHERIE, 40. Jg., Nr. 157/158, S. 151-154.

Hall, Stuart (1992): »The West and the Rest: Discourse and Power«, in: Stuart Hall/Bram Gieben (Hg.): Formations of Modernity, Cambridge: Polity, S. 276-320.

Haraway, Donna (1988): »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: Feminist Studies, 14. Jg., Nr. 3, S. 575-599.

Harding, Sandra (2008): Sciences from Below. Feminisms, Postcolonialities, and Modernities, Durham: Duke University Press.

Harding, Sandra (2011): »Introduction. Beyond Postcolonial Theory: Two Undertheorized Perspectives on Science and Technology«, in: Sandra Harding (Hg.): The Postcolonial Science and Technology Studies Reader, Durham: Duke University Press, S. 1-31.

Kaltmeier, Olaf (2020): Nationalparks von Nord bis Süd. Eine transnationale Verflechtungsgeschichte von Naturschutz und Kolonialisierung in Argentinien (= Ensayos InterAmericanos, Band 2), Bielefeld: Kipu-Verlag.

Kößler, Reinhart (1998): Entwicklung, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Lugones, María (2007): »Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System«, in: Hypatia, 22. Jg., Nr. 1, S. 186-209.

Mignolo, Walter (2012): Local Histories/Global Designs. Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking, Princeton: Princeton University Press.

Quijano, Aníbal (Hg.) (2016): Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika, Wien/Berlin: Turia + Kant Verlag.

Robbins, Paul (2012): Political Ecology. A Critical Introduction, 2. Aufl., Malden: John Wiley & Sons Ltd.

Said, Edward W. (2003 [1978]): Orientalism, London: Penguin Books.

Santos, Boaventura de Sousa/Nunes, João Arriscado/Meneses, Maria Paulas (2007): »Introduction: Opening Up the Canon of Knowledge and Recognition of Difference«, in: Santos, Boaventura de Sousa (Hg.): Another Knowledge is Possible. Beyond Northern Epistemologies, London: Verso, S. xix-lxii.

Shiva, Vandana (2004): Biopiracy. The Plunder of Nature and Knowledge, Boston: South End Press.

Spivak, Gayatri C. (1988): »Can the Subaltern Speak?«, in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana/Chicago: University of Illinois Press, S. 271-313.